

Lose Blätter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fügt denn auch die Endung in Klammer bei, aber eben nur in Klammer! Warum, da es grammatisch unzweifelhaft richtig ist? Wohl um die Zunge des Sprechers und das Ohr des Hörers zu schonen. Wenn wir aber vom Wohlklang „des Schweizerdeutsch“ reden hören, fehlt uns eben doch das Kennzeichen des Wesfalls. Wenn wir dagegen sagen „das Schweizerdeutsche“, so kommen wir gar nicht in Versuchung, jenen lautlichen Greuel zu begehen; denn dann heißt es einfach „des Schweizerdeutschen“. Im Wemfall sind wieder beide Formen möglich. Lassen wir beide gelten!

Jose Blätter

Der Dank eines Gastes

(Aus dem „Bund“ vom 20. 9. 46)

Eine französische Schriftstellerin mit dem schönen Namen Simone Saint-Clair war zu einem zweiwöchigen Aufenthalt in Bern eingeladen. Die guten Berner hatten vielleicht geglaubt, durch eine solche Einladung ihren Teil zur geistigen Verbindung der zwei Nachbarstaaten beizutragen. Simone ließ es sich hier wohl sein, wohnte, wie sie erzählt, im kleinen Logis, das ihr ein Industrieller in einem Vorort Berns zur Verfügung stellte und wo sie „die von ihr gestellte Bedingung absoluter Ruhe“ auch vorfand. Dann ging sie heim und schrieb in „La France au Combat“, einem Pariser Wochenblatt, unter den Schlagzeilen: „Zwei Wochen in Bern, Meinungen über die deutsche Schweiz, wo Frankreich nicht nach seinem wahren Werte eingeschätzt wird“, u. a. folgendes:

„Raum habe ich meinen Fuß auf bernischen Boden gesetzt, ereignete sich, was ich erwartet hatte: Deutsche

Worte stehen überall zur Schau, vom Bahnhof bis zu den Restaurants.“ Sogar die freundlichen Gastgeber seien gezwungen gewesen, in den Restaurants mit den Garçons einen Dialekt zu sprechen, der nicht wenig an die germanische Sprache erinnere. Sie, die sich, wie sie behauptet, auf die Entdeckung eines Volkes durch den persönlichen Kontakt machen wollte, stellt dann nach ihrem zweiwöchigen Aufenthalt fest, daß es in der Schweiz vier verschiedene Kantone gebe, die diese kleine Republik bilden. Diese vier Kantone würden sich gegenseitig befehlen, und so sei es merkwürdig, daß man ausgerechnet die Schweiz zum Friedensland wählen wollte. Der Industrielle, bei dem sie untergebracht war, verwirklicht „den vollkommenen Typ des germanischen Ariers“, der die Deutschen sehr nett findet und die Franzosen verachtet (?). Unser freundlich aufgenommener Gast ist auch sehr empört darüber, daß das französische Geld hier so wenig gilt, während Pfund und Dollar besser im Kurs ständen. Nur einen weißen Raben hat

Madame Saint-Clair gefunden, eine Frau, die ihr gestanden hat: „C'est Paris qui m'a formée.“ Einzig mit dieser ist sie zufrieden.

Dann versucht sie den Charakter der Deutschschweizer an Hand ihrer Kunstwerke zu analysieren. Auch hier steht Bern nicht gut da. „Weder die originellen, aber unschönen Brunnen noch der Zeitlocken noch die Brücken, noch die Standbilder, nicht einmal die Kathedrale konnten meine Bewunderung hervorrufen.“ Das einzige, was unserem Gast Freude bringen konnte, war die Ausstellung in der Kunsthalle des französischen Malers Buillard, der natürlich, wie sie sich gleich beizufügen beeilt, von den Bernern nicht verstanden werden konnte.

Nachdem wir so zunichte gemacht worden sind, erklärt Madame Saint-Clair, es sollten die Franzosen unbedingt versuchen, sich in der deutschen Schweiz besser schätzen zu lassen.

Diese Ausführungen wollen wir durch keinen langen Kommentar belasten. Da Madame Saint-Clair ausgerechnet das abgeht, was sonst den Dichter und Schriftsteller ausmacht, nämlich die Möglichkeit, sich in fremde Länder und Menschen zu versetzen, wird eine Diskussion mit ihr wenig Sinn haben. Sie wird auch kaum ein zweitesmal nach Bern kommen, und von uns aus gesehen zweifeln wir, ob für sie persönlich gilt, was sie von den Franzosen schreibt, nämlich que nous gagnerons à être connus. Wir jedenfalls verzichten gern auf diese noch nähere Bekanntschaft!

Mögen es sich Gastgeber dadurch nicht verdrießen lassen, weiterhin Freunde aus dem Ausland einzuladen! Denn es gibt, wie Erfahrungen zeigen, deren genug, die sich darüber freuen und sogar in Bern ganz glücklich und nicht griesgrämig leben können.

Büchertisch

Heimatschutz und Muttersprache. Sonderheft der Zeitschrift „Heimatschutz“ (Mai 1946). Verlag Otto Walter AG., Olten. Zu beziehen im „Heimethuus“, Uraniabrücke, Zürich, zu Fr. 1.50.

„Endlich!“ möchte man sagen. Daß die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz seit vierzig Jahren zwar die „Erhaltung der heimischen Mundarten“ in ihren Satzungen führt — neben vielen andern und andersartigen Aufgaben —, für sie aber sozusagen noch nichts getan hat, haben wir

in unserm Volksbuch „Sprachlicher Heimatschutz in der deutschen Schweiz“ schon im Jahre 1930 festgestellt. Die Tatsache hatte ihre guten Gründe; erfreulich ist es aber doch, daß man einmal ein ganzes Heft der Heimatschutz-Zeitschrift der Mundart widmet; es wird sich gleichzeitig trefflich eignen als Werbeschrift des Bundes „Schwyzertütsch“. Sie ist vom Leiter der Sprachstelle, Dr. Ribi, gut aufgebaut, reichhaltig und geschickt geordnet. Daß bei dieser Gelegenheit unter Muttersprache lediglich die Mundart verstanden ist, wollen wir begreifen; sie ist ja